

Der hier in gekürzter Fassung abgedruckte Vortrag wurde am 8. November 2023 gehalten von Brigitte Junge im Historischen Museum Aurich. Die Präsentation enthält zusätzliche Bild- und Erinnerungsdokumente sowie wertvolle Recherchehinweise.

## Ein Frauengeschichtsarchiv für Ostfriesland

Frauengeschichte – brauchen wir sie überhaupt, unsere eigene Geschichte, und wer ist zuständig, sie zu erforschen? Auf der ostfriesischen Halbinsel gibt es heute sieben niedersächsische frauenORTE. In der Reihenfolge ihrer Gründung erinnern sie seit 2011 an die Autorin, Politikerin und Lehrerin Wilhelmine Siefkes in Leer; die erste deutsche Frauenärztin Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen in der Krummhörn, die sich auf ihr Abitur bei Helene Lange in Berlin vorbereitet hatte; die Gründerin der Jugend-Aliyah Recha Freia, die gebürtig aus Norden kam; die Mennonitin und Kirchenhistorikerin Antje Brons in Emden; die Landesherrin Maria von Jever; die Volkskundlerin und Landschaftsrätin Ingrid Buck in Aurich; die jüdische Opernsängerin Sara Oppenheimer in Esens. Ohne die Initiativen vor Ort, die Geschichten von Frauen zu erforschen, wäre das (Mit-)Wirken von Frauen an der Gestaltung der Stadtgesellschaften und für das Zusammenleben in Ostfriesland weniger bekannt und kaum ins Bewusstsein gerückt – ein wichtiges Anliegen für die kommunalen Gleichstellungsbeauftragten und den Runden Tisch „FrauenLeben in Ostfriesland gestern – heute – morgen“. (Folie 1)

Im Historischen Museum Aurich wurde seit Ende der 1990er-Jahre ein Frauengeschichtsarchiv aufgebaut. Der Vortrag will zeigen, wie alles begann, wie es sich entwickelte, wie es sich verknüpfte und wie es weitergehen kann. Denn jetzt im Jahre 2023 ist zu fragen: Soll und wird es weitergehen mit der Auricher Frauengeschichtsforschung, die sich einbindet in eine Frauengeschichte Ostfrieslands und darüber hinaus? Am Anfang stand das Bedauern der Auricher Unternehmerin Marie Block, die in Erinnerung an ihre Zeit als Feuerwehrfrau im Zweiten Weltkrieg beklagte: „... nachher wurden wir überhaupt nicht mehr benannt“. (Folie 2)

Das zu ändern, wurde ein wesentliches Anliegen der regionalgeschichtlichen Forschung im Historischen Museum Aurich, wo die frauengeschichtliche Perspektive bereits eingenommen worden war bei Führungen, Vorträgen und in Ausstellungen wie „Von der Steinzeit bis ins 20. Jahrhundert – Ausstellungsstücke erzählen Frauengeschichte“, „(Auch) Mädchen streben nach Bildung“ oder „Als Friesen Preußen waren – Auricher Bürger(\*innen) aufgeklärt und preußisch?“.

Fortan wurde Frauengeschichte – wo immer möglich – bei der Darstellung unterschiedlichster Themen und Epochen berücksichtigt. Zu nennen sind Ausstellungen wie „Ostfriesisches Brauchtum heute“ zur Eröffnung unseres frauenORTes, gewidmet der Volkskundlerin Ingrid Buck, die 50 Jahre zuvor am 8. Juni 1968 zur ersten und bis heute einzigen Landschaftsrätin gewählt wurde; „Wer trug schon Schürze?“ zur Kulturgeschichte eines Kleidungsstück, das für manche Frau die unliebsame Erziehung zu Fleiß und Hygiene im Haushalt verkörperte und als Symbol „des Heimchens am Herd“ später bewusst abgelegt wurde; „Vom Hurra-Patriotismus zum Hunger-Winter. Die ostfriesische Garnison im Ersten Weltkrieg“ mit dem Blick auf die Rolle der Frau als Krankenschwester und auf Aurichs „Vaterländischen Frauenverein“. In den Kirchengemeinden wurde für die verwundeten Soldaten gesammelt, und die Frauen strickten Strümpfe für die Frontsoldaten, packten Feldpostpakete, pflegten, versorgten und trauerten um die vielen verletzten Soldaten, die überall in der Stadt im Lazarett und in den Behelfskrankenhäusern medizinisch versorgt wurden; „Gutenachtwäsche“, „150 Jahre Turnen in Aurich“, „Oben nicht ohne Hut“ – in der Chronologie des

Ausstellungsprogramms ließen sich die vielfältig berücksichtigten Aspekte der Frauengeschichte aufzeigen, deren Abschluss vorerst die drei folgenden Ausstellungen bildeten: „Die 60er-Jahre – ein Jahrzehnt in Bewegung“ mit den Lesungen „Männer und Frauen in Bewegung“ sowie „Ein neuer Umgang mit Sexualität“ in Kooperation mit der Stadtbibliothek und dem Familienzentrum; „Die 70er-Jahre – ein Jahrzehnt im Umbruch“ mit dem Einblick in das moderne Familienleben zwischen der Auseinandersetzung mit dem Paragraphen 218, einer freien Kindheit und einer selbstbestimmten Jugend; „Menschen in der Wallstraße“ mit namentlicher Nennung jener Auricherinnen, die um 1900 als Haushaltsvorstände oder Geschäftsfrauen in den Adressbüchern geführt wurden. Zu den Zeitzeug\*innen gehörte die Sammlerin Elisabeth Janssen, die 1927 geboren, in der Wallstraße aufwuchs, ursprünglich Putzmacherin werden wollte, dann jedoch im elterlichen Kolonialgeschäft bzw. im später von ihrem Bruder Friedrich Dieken geführten Edekageschäft arbeitete. Immer wurde für die Ausstellungen nachgefragt, wie Frauengeschichte in die jeweilige Thematik einzubinden sei, also welchen Beitrag die Frauen zur Auricher Stadtgeschichte und/oder zur ostfriesischen Kulturgeschichte leisteten. (Folien 3, 4, 5 und 6)

Von Seiten einzelner Männer wurde das nicht ohne den Kommentar: „Pass mal auf, dass du das mit den Frauen nicht übertreibst!“ hingenommen – eine nicht ungewöhnliche Reaktion, wissen wir doch, dass bei dem, „was im 19. Jahrhundert in den Nationalstaaten als universitäre Geschichtswissenschaft etabliert“ wurde, „Frauen als Geschichtsschreiberinnen überhaupt nicht und als Gegenstand des historischen Interesses nur selten“<sup>1</sup> vorkamen. Wie andere Wissenschaften, hat auch die Geschichtswissenschaft Frauen über Generationen ausgegrenzt. Mit der sogenannten „Naturhaftigkeit des Weibes“, der Sichtweise auf die Frau im ausgehenden 18. Jahrhunderts, wurde die „Rolle der Frau“ tradiert, die Geschlechterordnung bis ins 20. Jahrhundert aufrechterhalten. Die Einheit von „Frau und Familie“ als eine natürlich genannte hatte bei der Frage „Was ist und womit beschäftigt sich die Geschichtswissenschaft?“ dazu geführt, die alltäglich zu verrichtenden Arbeiten zur generativen, physischen und psychischen Reproduktion der Menschen in das Private zu verschieben, das außerhalb des historischen Erkenntnisinteresses lag.<sup>2</sup>

Wir hatten also dringend nachzuholen. Es war längst an der Zeit, den Ausschluss des weiblichen Geschlechts und die Überhöhung des männlichen zu thematisieren. Die frühe Frauengeschichte in der Bundesrepublik entstand zumeist im außeruniversitären Kontext und fand in der Regel nur über harte Platzierungskämpfe Eingang in die universitäre Forschung. Sie wurde nahezu ausschließlich von Historikerinnen betrieben. Diese setzten sich auseinander mit Zuschreibungen, Handlungs- und Deutungsweisen und sahen ihre Aufgabe darin, organisatorisch, institutionell, normativ, symbolisch und auf der Ebene der subjektiven Identität zu forschen.<sup>3</sup>

Und wie war und ist es in Aurich und in Ostfriesland? Der Runde Tisch „FrauenLeben in Ostfriesland gestern – heute – morgen“ verbindet die örtlichen Initiativen, die Frauengeschichte und Frauengeschichten sichtbar machen. Den forschenden Frauen vor Ort ist es zu verdanken, wenn der Alltag und die Leistungen von Frauen uns heute nahegebracht werden bei Stadtrundgängen, auf Fahrradtouren, in Veranstaltungen, Vorträgen und Ausstellungen, in Büchern, Artikeln und Broschüren sowie auf Straßenschildern. Wir stellen Fragen und zeigen, wie Frauen in der Ostfriesischen Geschichte gelebt, Kultur geschaffen, geliebt und gearbeitet haben. Der „Alltag“ ist dabei eine wichtige Kategorie. Unsere Frauen sind keine Stereotype, die historischen Frauen sind

---

1 Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 202, Göttingen 2012, S. 377.

2 Karin Hausen, 2012, S. 387.

3 Siehe auch: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden 2008.

nicht eindimensional und werden nicht entweder als starke Heldinnen oder als hilflose Opfer dargestellt. Frauen waren auch Täterinnen, und sie waren nicht die besseren Menschen. Um die Geschichte von Frauen in Ostfriesland zu erschließen, lassen sich Signale aus der Vergangenheit empfangen in Persönlichkeitsdokumenten, (Tage-)Büchern, Briefen, Zeitungen oder Zeitschriften, Interviews mit Zeitzeug\*innen, den Familien, der Nachbarschaft oder den Kolleg\*innen. Dokumentierend sind Fotografien, und gegebenenfalls gibt es Filmaufnahmen, einen geschriebenen Lebenslauf oder eine (Auto-)Biografie. Weibliche Lebenswelten lassen sich erfassen am Arbeitsplatz, in den Wohnhäusern, auf Plätzen und Straßen sowie auf vor Ort gesammelten Fotografien und Postkarten. Der rekonstruierte Frauenalltag spiegelt soziale Herkunft und Bildungschancen wider, gewährt einen Einblick in das Familienleben, thematisiert Schule, Ausbildung und Beruf, ist gekennzeichnet von zeitpolitischen Einschnitten, weist politische Ereignisse auf sowie kulturelle Einflüsse und soziale Normen nach. (Folien 7, 8 und 9)

Eine aus dem Frauengeschichtsarchiv des Historischen Museums ausgewählte Biografie stellt das Leben einer in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs jungen Auricherin vor. Ihr Beispiel steht repräsentativ für die anderen Frauen, deren Lebensgeschichten im Museum in Text und Bild archiviert sind, und von denen im Rahmen des Vortrags nur einzelne anhand einer Fotografie mit Erinnerungsmoment vorgestellt werden können. (Folie 10 und 11)

Die ausführlicheren Auszüge sind den Erinnerungen von Edith Beutz-Thedinga entnommen, geboren 1925 in Aurich, aufgewachsen in der Kirchdorfer Straße, Ecke Fischteichweg, wo der Vater ein Lederwarengeschäft betrieb. (Folie 12)

„[...] 1932 wurde ich in die Lambertischule eingeschult. Ich freute mich auf die Schule und wollte keine Schultüte haben, weil andere Kinder mir erzählt hatten, die gäbe es nur für Kinder, die nicht gerne in die Schule wollten. Meine Lehrerin war Fräulein Roman. (Folie 13)

[...] Wir waren eine gemischte Klasse und ich hatte einen guten Kontakt zu den anderen Kindern, so z. B. zu Dorothea van Senden. [...] Sie ging damals als einzige aus der Klasse auf die Oberschule, vier Jahre später bin ich ihr dann gefolgt. Aus unserer vierten Grundschulklasse wechselten etwa 50 Prozent zur Mittelschule. Ich besuchte diese Schule von 1936 bis 1940. Auch meine Mutter hatte diese Schule schon besucht, als sie noch „Höhere Töcherschule“ hieß. Für meine Eltern war es selbstverständlich, mich auf eine weiterführende Schule zu schicken. 1940 wechselte ich dann zum Ulricianum, damals noch Oberschule für Jungen, musste allerdings vier Jahre Latein nachholen. Zu dieser Zeit gab es pro Jahrgang eine Klasse. Anfangs waren wir nur fünf Mädchen, später nur noch drei, vorübergehend kamen noch zwei Mädchen aus Emden dazu. Soweit ich mich erinnere, betrug das Schulgeld für die Mittelschule 15, für das Ulricianum 20 Reichsmark. Ich gehörte dann zum letzten Abiturjahrgang vor Kriegsende im Jahre 1944.

[...] Zu Hause musste ich selten mithelfen. Vielleicht lag es daran, dass meine Mutter eine perfekte Hausfrau und Köchin war, deren Begeisterung ich nicht so recht folgen konnte. Soweit ich mich erinnere, hatten wir auch immer eine Haushaltshilfe. Obwohl meine Mutter nicht häufig im Geschäft mitarbeitete, hatte sie ja ein großes Haus zu versorgen. Als ich geboren wurde, hatten wir ein sogenanntes „ganzes Mädchen“, das auch bei uns im Haus wohnte. Emma hieß sie und war mit 14 Jahren zu uns gekommen. Sie gehörte für mich zur Familie, ich mochte sie sehr. Auf der einklassigen Volksschule in Kirchdorf hatte sie sehr viel gelernt und konnte mir viel erzählen und Gedichte aufsagen. Sie verließ uns, als ich zur Schule kam und wurde später Diakonisse.

[...] Unmittelbar nach unserem vorgezogenen Abitur im Januar 1944 wurde ich zum RAD (Reichsarbeitsdienst) nach Hormannshausen bei Loccum eingezogen. [...] Wir mussten jeweils vier Wochen lang auf einer „Außendienststelle“ arbeiten. Zuletzt habe ich auf dem Klostergut Loccum

gearbeitet. [...] Beim morgendlichen Fahnenappell erfuhren wir jeweils, zu welcher Arbeitsstelle wir für vier Wochen kamen. Die Arbeit in der Landwirtschaft war für uns ungewohnt, aber nicht übermäßig schwer. Ich musste zuerst Kartoffelsäcke flicken, dann Kartoffeln pflanzen, Jungvieh mit aufs Land treiben, Rüben verziehen, Mist untergraben, Erdbeer- und Spargelbeete pflegen. [...] Von einem Tag zum anderen hieß es dann im Oktober: Aufhören in Loccum mit der Landwirtschaft, es geht zum Kriegseinsatz! (Folie 13)

Wir erfuhren aber nicht, welcher Art dieser Einsatz sein würde. Wir blieben Arbeitsmädchen und behielten auch unsere Uniform. Als es mit dem Zug in Richtung Bremen – also Richtung Heimat – ging, waren wir froh. Erst in Huchting, wo wir aussteigen mussten, sagte man uns, dass wir zum Einsatz in einer Scheinwerferbatterie im Umland von Bremen vorgesehen seien. Am Bahnhof standen Bauern mit Pferdegespannen, die uns zu den jeweiligen Stellungen bringen sollten. Wir durften uns mit 10 bis 12 Mädchen zusammenschließen, ohne von einer Führerin „eingeteilt“ zu werden, das war ganz ungewohnt. Dann ging es zuerst nach Thedinghausen zur dortigen Scheinwerferbatterie, zu der mehrere Scheinwerferstellungen auf den umliegenden Dörfern gehörten. Ich kam nach Schwarme. Scheinwerfer, Horchgerät und dazugehörige Wohnbaracke standen mitten auf einem Feld. Hier waren vorher Soldaten stationiert gewesen, die jetzt an die Front mussten. (Folie 15)

[...] Beaufsichtigt wurden wir von einer RAD-Führerin, die ein kleines Zimmer für sich in der Baracke hatte. Unser Scheinwerferführer, der uns ausbilden sollte, hatte eine kleine Baracke etwas abseits von unserer. Es war ein Gefreiter der Luftwaffe, ein Bauer aus dem Dorf und schon über 40 Jahre alt. (Folie 16)

[...] Dienst hatten wir bis zum 6. April. Der Aufbruch fand dann so schnell statt, dass ich ohne Entlassungspapiere einige Tage später zu Hause in Aurich ankam. Dort musste ich mich zuerst bei der Reichsarbeitsdienststelle melden, damit ich hier gemeldet war und Anspruch auf Lebensmittel hatte. Ich bekam eine Bescheinigung „wegen besonderer Verhältnisse“, die meinen Aufenthalt erst einmal bis zum 1. Mai 1945 festlegte. [...] Wenige Tage später suchte die Militärregierung Englisch sprechende Kräfte und ich wurde als Dolmetscherin für den Polizeikommandeur beim RP (Regierungspräsidenten) eingestellt. Mein erster Dienstvertrag mit der Regierung begann am gleichen Tag, an dem Deutschland kapitulierte, es war der 8. Mai 1945. Er lautete über 120 Reichsmark. Ich bekam diese Arbeit, weil ich Englisch sprach, denn jedes Dezernat beim RP sollte mit einer solchen Fachkraft besetzt werden. Von Vorteil war auch, dass ich schon während meiner Schulzeit Stenografie und Schreibmaschine gelernt hatte.“

Für Aurich ist das „Frauenleben – gestern“ im Frauenarchiv in über 60 biografischen Skizzen dokumentiert. Dazu gehören die Feuerwehrfrauen im Zweiten Weltkrieg und die Frauen, die sich in den Nachkriegsjahren in der Flüchtlingshilfe, in der sozialen Fürsorge oder in der Mütterberatung engagierten. (Folien 17, 18, 19 und 20)

Wenn heute gefragt wird, wie sind Ostfrieslands Frauen geworden, was sie heute sind, so geht es nicht nur darum, Vergangenes zu erinnern, sondern es geht darum, für Frauen jedweder, also auch künftiger Generationen den Platz in Geschichte und Gesellschaft aufzuzeigen. Wenn dieses Anliegen weitergetragen werden soll, so benötigen Ostfrieslands Frauen die Fortschreibung, Verknüpfung und Verfügbarkeit ihrer eigenen Geschichte(n) – auch über Ostfriesland hinausgehend. (Folien 21, 22 und 23)

Wir wollen Frauenspuren suchen, finden, erforschen, dokumentieren und veröffentlichen. (Folie 24)